

Harald Schroeter-Wittke

Außer Frage: Vom Alten Testament im Religionsunterricht

Die Bibel bleibt im Christentum das dauernd Fremde, durch das Gott sich gegenwärtig auch bei uns Gehör schafft.

Der Gedanke, das Alte Testament könne im Religionsunterricht in Frage stehe, ist ebenso geistreich wie der, Jesus stünde im Religionsunterricht in Frage. Denn das Gesetz, die Propheten und die Schriften sind die Bibel Jesu, die Heiligen Schriften des Paulus und die Basisschriften der frühen Christen, vor deren Hintergrund sie die Geschehnisse von, um und mit Jesus von Nazareth gedeutet haben. Dennoch wird in Öffentlichkeit und Schule fortgesetzt die Frage gestellt, ob und inwiefern das Alte Testament fundamental sei für „unseren“ christlichen Glauben. Der Religionsunterricht muss sich diesen Fragen stellen, indem er deutlich macht: Das Neue Testament bringt gegenüber dem

Alten Testament qualitativ nichts Neues. Der eine Gott der Bibel offenbart sich in beiden Testamenten gleichermaßen. Offenbarung geschieht in der Form des Parallelismus membrorum. „Eins hat Gott gesagt, zwei sind es, die ich gehört habe: dass Macht bei Gott ist, und Freundlichkeit, Gebieter über uns, bei dir, dass du allen gibst, wie es ihrem Handeln entspricht.“ (Psalm 62,11f.; Übersetzung: Bibel in gerechter Sprache).

Das Neue im Neuen Testament besteht in dem Umstand, dass die Heiden durch Jesus Christus dem Volk Gottes aufgepfropft werden. Wenn es um das Heil geht, dann ist es nicht unwichtig zu wissen: Wir nicht-jüdische Christen sind Aufgepfropf-





te, Hinzugekommene, soeben Davongekommene. Wir spielen die zweite Geige. Diese für ein sich biblisch verstehendes Christentum fundamentale Einsicht des Römerbriefs (Römer 11) ist nur auf dem Boden des Ersten Testaments verständlich. Daher steht es außer Frage – auch im Religionsunterricht.

Wofür ist die Hebräische Bibel gut?

Aber religionspädagogisch muss weiter gefragt werden: Wofür ist die Hebräische Bibel im Religionsunterricht gut? Ich gebe drei fundamentaldidaktische Hinweise:

1. Das Christentum ist eine Übersetzungsreligion. Jesus hat aramäisch gesprochen. Das Neue Testament ist in griechischer Sprache verfasst. Es gibt in der Bibel daher keine *ipsissima vox* Jesu. Noch am Kreuz spielt die Übersetzungsfrage eine große Rolle. In Matthäus 27,46 schreit Jesus laut: *Eli, Eli, lema sabachthani*, was sogleich übersetzt wird mit: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ So erklingt es auch in der Bachschen Matthäuspassion. Jesus redet hier aramäisch, allerdings in griechischen Buchstaben. Luther 1545 und 1984 machen daraus ein „korrektes“ Hebräisch-Zitat von Psalm 22,2: „Eli, Eli, lama asabtani“, was bei keinem einzigen Textzeugen überliefert ist. So wird dem Herrn Jesus schon in der Todesstunde seine Muttersprache geraubt. Im Christentum gibt es keinen übersetzungsfreien Urtext. Jede Übersetzung muss theologisch und ethisch verantwortet werden. Es ist daher gut, dass die beiden Hauptsprachen der Bibel, Hebräisch und Griechisch, so weit auseinander liegen, dass im Religionsunterricht der Gebrauch des Wortes Gottes jederzeit theologisch verantwortet werden muss. Das Wort Gottes versteht sich nicht von selbst!

2. Ebenso wenig, wie es *das* Alte Testament gibt, gibt es auch nicht *das* Neue Testament oder *die* Bibel. Die Bibel ist eine Bibliothek, deren Zusammenstellung zu verschiedenen Zeiten deutliche Unterschiede beinhaltet. Aufbau und Umfang des Tenach ist ein anderer als der seiner griechischen Übersetzung, der Septuaginta, mit gewichtigen theologischen Folgen. Die protestantischen Bibeln sind daher nach Aufbau und Zusammenstellung anders als z.B. die katholische Einheitsübersetzung. So gehören etwa die sog. Apokryphen mit ihrer kulturgeschichtlichen Relevanz (vgl. z.B. Judith) ebenso zum Bildungsauftrag des Religionsunterrichts wie die Benennung und Reflexion der Bibel-Differenzen in den verschiedenen Christentü-

mern. Was mich (nicht nur) an den Fundamentalisten stört, ist der Umstand, dass sie die Bibel nicht wörtlich nehmen. Denn nur in der Wertschätzung des Buchstabens wird die Pluralität der Bibel und ihres verantwortlichen Gebrauchs deutlich.

3. Schließlich kann mit dem Alten Testament gezeigt werden, dass die Unterscheidung von Eigenem und Fremdem, die seit der EKD-Denkschrift „Identität und Verständigung“ (1994) religionspädagogisch Konjunktur hat, problematisch ist. Sich des Eigenen zu vergewissern geht immer auch auf Kosten des und der Fremden, weil dieser Prozess die mir eigene Fremdheit als Mangel sieht, sie oftmals leugnet und gewaltsam abwehrt. Die Bibel bleibt im Christentum das dauernd Fremde, durch das Gott sich gegenwärtig auch bei uns Gehör schafft. Wer sich diesem Anspruch aussetzt, wird im Alten Testament (und dann auch im Neuen Testament) den einen Gott entdecken, der schafft, befreit und richtet und so auch immer Anstoß war für politische Lesarten zum Wohl der ganzen Menschheit.

Religionspädagogisch ziehe ich daher das Fazit: Das Alte Testament bleibt Stachel im Fleisch eines heidnischen Christentums, das sich allzu gern zu schnell mit dem (angeblich nur neutestamentlichen) Herrn Jesus anfreundet – G*tt sei Dank!



Harald Schroeter-Wittke

Professor für Ev. Religionslehre mit Kirchengeschichte am Institut für Ev.Theologie der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn und Mitglied im Präsidium des Deutschen Ev. Kirchentags.

Was mich (nicht nur) an den Fundamentalisten stört, ist der Umstand, dass sie die Bibel nicht wörtlich nehmen.